

SAM SYKES
Verräterische Freunde

Sam Sykes

Verräterische Freunde

Die Tore zur Unterwelt III

Roman

Deutsch von Wolfgang Thon

penhaligon

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »The Aeon's Gate 03. The Skybound Sea«
bei Prometheus Books, Amherst.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Erste Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Sam Sykes

Published in agreement with the author, c/o Baror International, Inc.,
Armonk, New York, USA

© der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by Penhaligon Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Lektorat: Holger Kappel

Redaktion: Angela Schilling

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3057-0

www.penthaligon.de

ERSTER AKT

DIE VIELEN NAMEN
DER BESTIE

PROLOG

*Das Aeonstor
Insel Teji
Herbstanfang*

An welchen Gott ein Mann auch glauben mag, es gewährt ihm nicht viele Vergünstigungen in seinem Leben.

Die Götter haben ihm den Odem geschenkt. Und ihn mit Bedürfnissen ausgestattet. Damit hat sich ihre Großzügigkeit bereits erschöpft. Die Gesellschaft schenkt ihm auch nicht viel mehr: Verlangen nach Gold sowie den Drang, es auszugeben.

Die Entscheidungen, die ein Mann für sich selbst treffen kann, sind noch begrenzter. Lebt er gut, hat er die Wahl zu sterben. Tut er es nicht, mag er sich dafür entscheiden zu töten. Die Männer, die töten, sind kleine Männer mit kleinen Gelüsten.

Die Götter lieben den Mann, der nicht in ihrem Namen tötet. Die Gesellschaft ächtet den Mann, der nicht unter einem Banner kämpft. Ein kleiner Mann hat nicht die Wahl zu entscheiden, wen, wie, wann oder warum er tötet.

Aber manchmal hat er Glück.

Dann sitzt er hinter Gevrauchs Tisch und kann sehen, was der Buchhalter sieht. Er sieht, wie Menschen sterben.

Ich habe mich bis heute noch nie für einen glücklichen Mann gehalten.

Ich habe einige sehr schlechte Entscheidungen getroffen.

Ich habe mich entschieden, die Aufgabe zu übernehmen, die man mir angeboten hat: den Priester zu bewachen, der das Buch hütete, das Himmel und Hölle zu öffnen vermag. Ich habe mich weiterhin entschieden, diesem Buch zu folgen, als es von jenen gestohlen wurde, die genau das vorhatten.

Ich habe mich außerdem entschieden, für dieses Buch zu töten.

Schließlich bin ich ein Abenteurer. Habe weder Gott noch Banner.

Und ich habe für die Götter und für die Gesellschaft getötet, um dieses Buch zurückzubekommen, damit die Tore der Unterwelt geschlossen und die unehrlichen Diener der Götter, die Äonen, weiterhin sicher im Bauch der Erde verwahrt blieben.

Das meiste von dem, was danach geschah, lag nicht mehr in meiner Hand.

Wir haben den Dämonen die Fibel aus einem schwimmenden Grabmal entrissen und uns dann auf die Rückreise in die Zivilisation begeben, um unsere Belohnung einzustreichen. Vermutlich kann man mir vorwerfen, tatsächlich geglaubt zu haben, alles würde irgendwie einfacher laufen, wenn ich ein Manuskript in meinem Besitz hätte, mit dem sich die Hölle öffnen ließe.

Aber ich schweife vom Thema ab.

Wir sind auf einem Friedhof gestrandet, der sich als Insel tarnte. Teji. Das Schlachtfeld, auf dem die Äonen gegen den Himmel rebellierten, wo das Meer sich erhob, um die Welt zu verschlingen, und wo wir Sterblichen kämpften, um den Göttern ihre Dominanz zu erhalten. Teji wurde im Tod geboren und im Kampf getötet; von beidem haben wir auf der Insel noch erheblich mehr gefunden. Die Insel wurde erneut zu einem Schlachtfeld. Auf diesem bekämpften sich drei Armeen, und alle drei verspürten den unbezwinglichen Drang, uns zu ermorden. Es gibt eben Leute, die einfach sehr beliebt sind.

Die Abysmyths, die bereits zuvor erwähnten Dämonen, tauchten auf, um nach der Fibel zu suchen. Sie wollten mit ihrer Hilfe ihre höllische Mutter in die Welt zurückbringen, damit sie sie ersäufte.

Stattdessen stießen die Dämonen und auch wir auf die Niederlinge. Niemand weiß, woher sie kamen oder was genau sie waren,

aber wir lernten ihre vier wichtigsten Merkmale kennen: Sie werden von einem Sadisten angeführt, der sich Sheraptus nennt; es handelt sich meistens um Frauen; sie haben purpurne Haut; sie trachten danach, alle zu töten, Dämonen und Sterbliche gleichermaßen.

Es könnte überflüssig erscheinen, dieser Gesellschaft auch noch eine Rasse von tätowierten blutrünstigen Echsenmenschen hinzuzufügen, aber wie schon gesagt, ich hatte es nicht mehr in der Hand. Außerdem setzten sie sich selbst auf eine rasch länger werdende Liste von Leuten, die so scharf auf dieses Buch waren, dass sie dafür morden würden.

Jeder, der das hier liest, erkennt mittlerweile wahrscheinlich ein gewisses Muster.

Trotzdem sind wir ihnen allen entkommen. Wir haben bei den Ureinwohnern von Teji Zuflucht gefunden, den Owauku und den Gonwa. Das sind ebenfalls Echsenwesen, auch wenn diese wenigstens einen König hatten. Damit waren sie vertrauenswürdiger als die, die uns einfach nur die Köpfe abschlagen wollten. Wir wurden mit offenen Armen willkommen geheißen. Man hat uns gemästet und uns gefeiert. Erneut bot sich mir die Gelegenheit für eine Wahl. Ich traf sie.

Ich gab auf.

Die Fibel war mitsamt dem Schiffswrack untergegangen. Ich entschied mich, den Verlust zu akzeptieren. Ich entschied mich, umzukehren und zurückzureisen, mit nichts in den Händen als einem Schwert. Welches ich unbedingt niederlegen wollte. Ich wollte ein Mann sein, der nicht töten musste. Ich wollte ein Mann sein, der ein Leben vor sich hatte.

Ein Leben mit seinen Gefährten.

Ehemaligen Gefährten, Verzeihung.

Ich habe eine Wahl getroffen. Aber sie wurde mir nicht gewährt. Und wir wurden hintergangen.

Togu, der König dieser Echsenwesen, hatte gute Gründe, uns hilflos und gefesselt an die Niederlinge auszuliefern. Diese Gründe sind ohne Bedeutung. Ebenso wie seine Gründe dafür, dass er die Fibel suchte und sie ihnen aushändigte. Entscheidend ist jedoch,

dass die Niederlinge, angeführt von Sheraptus, uns gesucht hatten und die Fibel in Besitz nahmen. Letzterer nahm auch die Frauen mit. Den Rest von uns überließ er dem Tod.

Aber wir starben nicht.

Dafür hatte er Asper entführt. Und Kataria. Damals konnte ich diesen Gedanken nicht ertragen. Damals konnte ich das nicht zulassen. Aber ich hätte es tun sollen. Jetzt weiß ich es besser.

Doch damals traf ich eine andere Entscheidung.

Wir haben sie verfolgt, um die beiden zu retten. Bralston, ein Agent des Venarium, der Sheraptus verfolgte, half uns durch sein unerwartetes Auftauchen. Wir kämpften gemeinsam.

Als die Niederlinge kamen, tötete ich sie. Als die Dämonen ihnen folgten, tötete ich auch diese. Ich kämpfte, um meine Gefährten zu retten. Ich kämpfte, um Kataria zu retten. Ich kämpfte, um sie zu beschützen, und für unser neues, gemeinsames Leben.

Ich traf erneut eine Entscheidung.

Ich wurde erneut hintergangen.

Sie ließen mich im Stich. Sie überließen mich den Klingen der Niederlinge und den Klauen der Dämonen. Gariath sprang über Bord. Denaos brachte Asper in Sicherheit. Dreadaeleon floh mit Bralston.

Kataria blickte mir in die Augen, unmittelbar bevor ich starb.

Kataria wandte sich ab.

Aber ich überlebte. Ich überlebte wegen etwas, das sich in mir befand, wegen etwas, das zu nutzen ich mich fürchtete. Die Shen, die Dämonen, die Niederlinge, meine eigenen Gefährten... ich überlebte sie alle. Und ich werde sie auch weiterhin überleben.

Ich werde als Einziger übrig bleiben.

Ich habe auf Teji etwas gefunden. Eis, das sprach. Eis, das eine Erinnerung hatte. Es hat zu mir gesprochen, von Verrat, von Lügnern und Mördern. Und ich habe genau zugehört.

Dieses Ding in mir. Ich kann es jetzt ganz deutlich hören. Es sagt mir die Wahrheit. Es sagt mir, wie wir überleben werden. Ich frage mich, warum ich vorher nie darauf gehört habe. Jetzt aber klingt es so logisch. Jetzt ist mir alles klar.

Alle müssen sterben.

Und die, die mich verraten haben, werden den Anfang machen.

Denaos und Asper verstehen sich nicht sonderlich. Aber das fällt nicht mehr so auf, seit sie von Sheraptus' Schiff zurückgekehrt sind und ihre nervtötenden Streitereien plötzlich stumm weitergeführt haben. Sie betet nicht. Und er hört nicht auf zu trinken.

Dreadaeleon scheint daran Anstoß zu nehmen. Er betrachtet sie neidisch, als würde er es ihnen verübeln, von diesem eisigen Schweigen ausgeschlossen zu sein. Wenn er sie nicht gerade finster ansieht, suhlt er sich in Selbstmitleid. Er treibt sich die ganze Zeit mit Bralston herum. Ich habe gehört, wie er ihn angefleht, ihn um armselige Kleinigkeiten angebettelt hat, die mich nicht interessieren.

Wir haben geglaubt, Gariath wäre bei dem Schiffbruch umgekommen. Er hat ihn verursacht, aber letztlich war er auch derjenige, der unbedingt sterben wollte. Als wir ihn lebend fanden, hielt ich das für ein Zeichen, dass es uns bestimmt wäre, zu einem normalen Leben zurückzukehren. Jetzt jedoch spricht er fast ehrfürchtig von den Shen, unseren Feinden. Das passt ins Bild. Es ist alles offensichtlich. Vollkommen klar.

Und Kataria ...

Vielleicht ist es mein Fehler. Vielleicht wollte ich zu viel. Vielleicht wollte ich es so sehr, dass ich die Tatsache einfach übersah, dass sie eine Shict ist und ich zu einer Rasse gehöre, die abzuschlachten sie geschworen hat. Vielleicht.

Aber sie hat mich verraten. Wie die anderen auch. Sie muss sterben. Als Erste. Ganz langsam.

... jedenfalls glaube ich das.

Manchmal fällt mir das Denken schwer. Es ist schwierig, sich daran zu erinnern, wie diese Nacht gewesen ist. Ich habe Kataria niemals gefragt, warum sie mich im Stich gelassen hat. Und ich habe sie auch nie gefragt, warum sie mit einem Grünshict gesprochen hat, einem von diesen Menschenkillern.

Sie hatte ihre Gründe ... stimmt's?

Aber sind es gute Gründe? Würde ich sie fragen, würde sie sie mir vielleicht verraten. Vielleicht könnten wir es doch noch schaffen.

Manchmal denke ich darüber nach.

Dann fängt die Stimme an zu kreischen.

Die Shen haben die Fibel gestohlen und sind zu ihrer Insel geflüchtet, nach Jaga. Wir folgen ihnen dorthin. Das werden die Dämonen ebenfalls tun, und auch die Niederlinge. Ich werde sie alle töten.

Denn das ist uns vorbestimmt.

Dafür leben wir.

Wir töten.

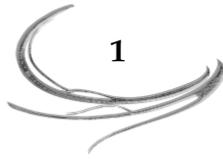
Sie sterben.

Unsere Entscheidung.

Unser Plan sieht vor, nach Jaga zu segeln. Unser Plan lautet, die Fibel zu finden, sie vor den Händen der Shen und aller anderen zu retten. Die Insel ist weit weg. Der Weg dorthin ist tückisch. Aber das spielt keine Rolle.

Die Verräter kommen mit mir.

Ich werde sie dort begraben.



MENSCHHEIT

Er schreckte aus einem Albtraum hoch und sagte es.

»Hanth.«

Er stand auf und streifte sich seine schmutzige, zerschlissene Robe über den Kopf und den nackten Leib. Mehr trug er nicht. Er starrte auf seine Hände, sterblich weich und menschlich zerbrechlich.

»Hanth.«

Er verließ die winzige Kaschemme, eine von vielen. Er ging mit jemandem, einem von vielen, zum Hafen. Er sah zu, wie ein Leichnam über ihre Köpfe weitergereicht wurde, auch von seinen Händen, sah zu, wie er in die Bucht glitt und in den Fluten verschwand. Ein kurzes Gebet, eine kurze Bestattung.

Eine von vielen.

»Hanth.«

Sein Name war Hanth.

Das wusste er, nachdem er es nur dreimal wiederholt hatte.

Vor drei Tagen hatte er den Namen noch zwanzigmal wiederholen müssen, bis ihm einfiel, dass er Hanth war. Vor zwei Tagen brauchte er elfmal, bis er sich daran erinnerte, dass er nicht mehr *der Mund* war. Und heute fiel ihm nach nur drei Wiederholungen alles ein.

Er erinnerte sich jetzt an seinen Vater, einen Seemann und Trunkenbold. Er erinnerte sich an seine Mutter, die gestor-

ben war, als er gerade laufen konnte. Er erinnerte sich an das Versprechen gegenüber dem Kind und der Frau, die er nicht kannte, dass Hanth da sein würde.

Er hatte seine Frau und sein Kind kennengelernt. Er hatte sein Versprechen gehalten. Diese Erinnerungen schmerzten besonders, erfüllten ihn mit einer durchdringenden Pein, die sich wie Nadeln in ein Fleisch grub, das er für gefühllos gehalten hatte. Das war erregend. Qualvoll.

Und die Qualen hörten nicht auf. Die Nadeln drangen noch tiefer, bis in sein Innerstes. Er erinnerte sich daran, wie er Frau und Kind verloren hatte. Er erinnerte sich an den Tag, an dem er taube Götter und ihre gierigen Diener angefleht hatte, sein Kind zu verschonen. Er erinnerte sich daran, dass er sie verflucht hatte, seinen Namen verflucht hatte, der seiner Familie nicht hatte helfen können.

Er hatte den Namen weggeworfen.

Er hatte gehört, wie Ulbecetonth in der Dunkelheit zu ihm sprach.

Er war der *Mund* geworden.

»Hanth.«

Das war jetzt sein Name. Die Erinnerungen würden bleiben. Und das wollte er auch so. Aber Abgründige Mutter bedeutete ihm nichts mehr.

Ebenso wenig wie ihre Befehle. Und wie die Loyalität, die er ihr einst geschworen hatte.

Auch daran erinnerte er sich. Das Geräusch des schlagenden Herzens verhinderte, dass er vergaß.

Er hörte es, aus der Ferne, so weit weg, als käme es aus einem anderen Leben. Es schlug ruhig und stetig, wie ein Fuß, der den Takt vorgab. Er drehte sich um und betrachtete den einsamen Tempel am Rand von Port Yonder, die verfallene Kirche, die auf einer sandigen Klippe stand. Die Menschen hatten sie für die Göttin errichtet, die sie ehrten.

Die Menschen wussten gar nichts. Sie hatten keine Ahnung, was seit der Zeit der Kriege in diesem Tempel eingesperrt war.

Und solange er lebte, würden sie es auch nicht erfahren.

Er hatte einmal eingewilligt, sie an dem Wissen teilhaben zu lassen. Er hatte zugestimmt, Daga-Mer zurückzubringen. Der *Mund* hatte dem zugestimmt.

Er war Hanth.

Daga-Mer würde bis in alle Ewigkeit warten.

Er kehrte Vater den Rücken zu, so wie er einst seinem alten Leben den Rücken zugekehrt hatte, und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Hafen.

Die nächste Leiche. Das nächste Platschen.

Eine von vielen Leichen seit dem Angriff der Langgesichter.

Niemand wusste, weshalb sie gekommen waren. Obwohl der *Mund* einmal ihr Feind gewesen war, wusste Hanth nichts über ihre Motive, kannte die Gründe nicht, die sie nach Yonder geführt hatten, wusste nicht, warum sie zahllose Menschen abgeschlachtet, die Stadt angezündet und den Tempel angegriffen hatten, um letztlich nur eine Statue zu zertrümmern und wieder zu verschwinden.

Er wusste nur, dass sie all diese Dinge getan hatten. Die Leichen, wahllos abgeschlachtete Körper, lagen als Beweis in der halben Stadt, die jetzt fast nur noch aus rußgeschwärzten Ruinen bestand.

Aber jetzt kümmerte er sich nicht mehr darum, sondern sorgte sich um die Toten und die Menschen, die die Leichen über den Schultern oder die Opfertuben in den Händen trugen, während sie in langen Reihen langsam zum Hafen marschierten.

Alle Teilnehmer der Prozession senkten einen Moment den Kopf, dann wandten sie sich ab und gingen fort. Andere nahmen ihren Platz an der Hafensemole ein. Weitere Prozessionen würden folgen. Und bei Einbruch der Nacht würde die erste wieder zurück sein.

»Du willst nicht mitmachen?«

Er drehte sich um und sah das Mädchen mit dem buschigen schwarzen Haar und dem breiten Grinsen auf dem dunk-

len Gesicht. Es war immer noch da, obwohl seine Hände schwarz waren von getrocknetem Blut und es nach Tod und Asche stank.

»Kasla.«

Er hatte ihren Namen bisher niemals wiederholen müssen.

Sie blickte an ihm vorbei auf die Leichenprozession. »Hast du dich entschieden, dich von ihnen fernzuhalten, oder waren sie es, die das für dich entschieden haben?« Als sie seinen verdutzten Blick sah, seufzte sie. »Man redet nicht gut über dich, Hanth. Trotz allem, was du für uns getan hast, obwohl du geholfen hast, Nahrungsmittel zu verteilen und die Entsorgung der Leichen zu organisieren, vertrauen die Leute dir nicht.«

Er sagte nichts. Er konnte es ihnen nicht verübeln, und es interessierte ihn auch nicht.

»Vielleicht liegt es an deiner Haut«, sagte sie, streckte ihren Arm aus und hielt ihn neben seinen. »Niemand wird glauben, dass du einmal wirklich hier gelebt hast, wenn du aussehst wie ein Pickel auf einem gebräunten Hintern.«

»Daran liegt es nicht«, erwiderte er.

Sie seufzte. »Nein, daran liegt es nicht. Du betest nicht mit ihnen, Hanth. Sie wollen dich gern akzeptieren. Sie wollen dich als jemanden sehen, der ihnen von Zamanthras geschickt wurde, um sie zu führen.«

Er starrte sie unbewegt an.

»Und das ist irgendwie schwierig, wenn du auf Ihren Namen spuckst.« Kasla seufzte erneut. »Könntest du ihnen nicht einfach den Gefallen tun?«

»Das könnte ich«, antwortete er.

»Warum tust du es dann nicht?«

Er betrachtete sie kälter, als er es eigentlich beabsichtigt hatte.

»Weil sie dann die Leichen ihrer Kinder in den Händen halten und Zamanthras bitten werden, sie wieder lebendig zu machen«, sagte er. »Und da niemand sich die Mühe machen wird, vom Himmel herabzusteigen, um irgendetwas

zu tun, würde ich in ihren Augen als Lügner dastehen. Die Menschen können mich gern hassen, wenn sie wollen. Trotzdem werde ich das tun, was die Götter nicht können, nämlich ihnen helfen.«

Sich von ihr abzuwenden, war für ihn schwieriger, als sich von irgendjemand anderem abzuwenden. Den Schmerz in ihrer Stimme zu hören war schwerer zu ertragen, als den Herzschlag eines Dämons vernehmen zu müssen.

»Und wie«, fragte sie leise, »willst du dann jemals diese Stadt deine Heimat nennen?«

Er schloss die Augen und seufzte. Sie war wütend. Sie war von ihm enttäuscht. Früher einmal hatte er gewusst, wie er damit umgehen sollte.

Stattdessen jedoch blickte er zu dem Lagerhaus in der Ferne, dem größten Gebäude der Stadt, das in der Nähe des Tempels lag. Es war ebenfalls ein Gefängnis, wenngleich eines von eher gewöhnlicher Natur. Darin saß ein Gefangener aus Fleisch und Blut hinter einer schweren Tür. Und sein Herzschlag drang nicht an Hanths Ohr.

»Rashodd«, sagte er. »Hat er nicht versucht zu entkommen?«

»Hat er nicht, nein. Algi bewacht jetzt seine Zelle.« Er konnte die Frage spüren, noch bevor sie sie stellte. »Woher kennst du seinen Namen?«

»Er ist ein Klippenaffe«, erwiderte Hanth, ohne auf ihre Frage einzugehen. »Er besitzt nicht sonderlich viel Intelligenz, dafür aber die Wildheit und die Hinterlist eines Bären. Wenn wir noch zwei weitere Männer übrig haben, dann sollten wir sie zu Algi schicken, damit sie zusammen Wache halten.«

»Das ist schwierig«, erwiderte sie. »Jeder, der nicht mit den Toten beschäftigt ist, hat alle Hände voll mit den Sterbenden zu tun. Außerdem müssen wir auch noch an die Kranken denken.«

Hanth war diesem Problem bisher genauso wie der Seuche ausgewichen; er hatte sich nicht ein einziges Mal dem herun-

tergekommenen Gebäude genähert, in dem er sich mit beiden hätte auseinandersetzen müssen. Mit den Toten konnte er umgehen. Unruhe konnte er unterdrücken. Aber mit dieser Krankheit wurde er nicht fertig.

Denn sie erinnerte ihn an seine Tochter.

Und doch war es ein Problem, das bewältigt werden musste und über dessen Ursprung keinerlei Einigkeit herrschte. Zunächst hatte man eine Seuche und verdorbene Fische dafür verantwortlich gemacht, aber die Krankheit blieb. Dann begannen immer mehr, von Gift zu reden, verabreicht von Shict, deren einziges Ziel es war, der Menschheit ein Ende zu setzen. Im Moment war es nur ein Raunen, ein Gerücht; beides stimmte wahrscheinlich nicht, aber es beanspruchte Aufmerksamkeit.

Das war ein weiteres Problem, dem er sich würde stellen müssen, neben dem Problem der Toten, dem Problem der schwindenden Ressourcen, dem Problem des Gefangenen Rashodd, dem Problem Daga-Mer: der Tatsache, dass er einmal diese Stadt mit der Absicht betreten hatte, sie auszulöschen. Er würde es ihnen sagen, und sie würden ihn dafür hassen. Eines Tages.

Kasla.

Ihr würde er es niemals sagen.

Sie würde ihn niemals hassen.

Er blickte zum Himmel empor. Dunkle Wolken ballten sich zusammen, Donner rollte. Eine einsame Möwe kreiste über ihnen, lautlos in dem aufgewühlten Himmel.

»Regen?«, erkundigte sich Kasla.

»Wasser«, erwiderte er. *Wenigstens erleichtert das die Lösung eines Problems.*

Aber die Aussicht auf Wasser brachte ihm nicht die Beruhigung, die er eigentlich hätte empfinden sollen, jedenfalls nicht, während sein Blick auf diese Möwe gerichtet blieb.

»Merkwürdig«, sagte Kasla, als sie seinem Blick folgte. »Sie fliegt in einem so engen Kreis. Ich habe noch nie gesehen, dass sich eine Möwe so ...«

Das ist unnatürlich, dachte er, während Furcht ihm die Kehle zuschnürte. *Möwen machen so etwas nicht*.

Seine Angst wuchs mit jedem Augenblick, mit jedem lautlosen Flattern der Federn, obwohl er diese Kreatur noch nicht richtig erkennen konnte. Er schluckte, als sie landete, mit ihren Flügeln schlug und mit zwei gelben Füßen auf den Boden plumpste. Dann plusterte sie sich auf und richtete den Blick ihrer riesigen Augen auf ihn.

Er hörte, wie Kasla keuchte, als sie der Kreatur ins Gesicht starrte. Er hatte selbst dafür keine Luft.

»Was im Namen von...?« Ihr fehlten die Worte und die Namen der Götter. »Was ist das?«, stieß sie schließlich hervor.

Er schwieg. Er hatte gehofft, ihr das niemals erklären zu müssen.

Aber das Omen starrte ihn an.

Von den Füßen bis zum Hals sah es aus wie eine fette Möwe. Der Kopf war der reinste Albtraum: ein verwelktes Gesicht, schlaffe Haut, eine Hakennase, die weibliche Züge verunstaltete, die kaum als solche erkennbar waren. Seine Zähne, kleine gelbe Nadeln, klapperten, während es sie beide mit riesigen weißen Augen anstarrte. Sie waren zu groß, als dass sie sich auf irgendetwas hätten fokussieren können.

Aber nicht der Anblick dieser Monstrosität ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren, sondern das, was sie sagte, als sie den Kopf in den Nacken legte und den Mund öffnete.

»*Er ist frei!*« Die Stimme eines Mannes, fast noch eines Jungen, drang aus ihrem Maul. »*Heilige Mutter! Er ist frei! Zurück! Geh zurück in deine Zelle! Hilfe! ZU HILFE! HILFE!*«

»Das ist... das ist Algis Stimme!«, keuchte Kasla. Sie hatte die Augen vor Furcht weit aufgerissen und zitterte. »Wie kann das... was geht da...?«

»*Zamanthras hilf mir! Zamanthras hilf mir!*« Algis Stimme hallte laut durch das offene Maul des Omens. »*Bitte nicht... mach das nicht! Bitte! Nicht! BITTE!*«

»Hanth... was...?« Kaslas Stimme zitterte vor Verwirrung und Schmerz, während ihr Tränen in die Augen traten.

»Im Vergessen ruht Erlösung«, antwortete ein Dutzend Stimmen. »Im Gehorsam liegt Erlösung. In der Akzeptanz liegt Erlösung. Im Trotz ...«

Er blickte hoch. Ein Dutzend riesiger Augenpaare starrte ihm von einem Dach entgegen, aufgereiht wie ein Chor. Ein Dutzend Kiefer mit gelben nadelspitzen Zähnen klapperte im Gleichklang und sprach mit einer einzigen, Furcht einflößenden Stimme.

»... *Verdammnis*.«

»Was ist das, Hanth?« Kasla weinte. »Was sind das für Geschöpfe?«

»Versteck dich«, befahl er und wich langsam zurück. »Lauf, so schnell du kannst, und schaff alle so weit von hier weg, wie es nur geht.«

»Es gibt Boote, wir könnten ...«

»Bleibt auf festem Boden! Haltet euch vom Wasser fern! Und sag ihnen, sie sollen die Toten und die Kranken zurücklassen!«

»Was? Wir können sie doch nicht einfach ihrem Schicksal ...«

Sie kam nicht dazu, ihren Satz zu beenden, und Hanth machte nicht einmal den Versuch, ihr zu antworten. Er war bereits losgerannt.

Die Leute warfen ihm finstere Blicke nach, schrien ihn wütend an, als er sich rücksichtslos durch ihre Prozessionen drängte. Sie verwünschten seine Blasphemie. Er ignorierte es einfach. Kasla rief ihm nach, bat ihn zurückzukommen. Das zu überhören fiel ihm nicht so leicht.

Sollten ihn die anderen doch verachten. Er würde sie trotzdem retten. Jedenfalls würde er es versuchen.

Es donnerte, und der Schlag erschütterte ihn bis auf die Knochen. Er sah hoch. Die Wolken wirbelten rasend schnell herum, als würde man sie in einem Kessel umrühren. Und in ihrem Mittelpunkt bildete sich ein dunkles Auge, das finstere Ruhe ausstrahlte.

Es befand sich direkt über dem Tempel. Es folgte dem Herzschlag.

»Er trägt den Sturm wie eine Krone.«

Hanth stürmte durch die Straßen in Richtung Lagerhaus, dem improvisierten Gefängnis. Er hätte gebetet, dass der Gefangene noch dort war, hätte Gebete zum Himmel geschickt, dass das Omen nur ein übler Witz einer gehässigen Bestie war. Er hätte es getan, hätte er noch geglaubt, dass irgendein Gott ihn erhören würde.

Er bog um die Ecke, und das Lagerhaus lag vor ihm. Die Türen waren zerschmettert. Algi, der hagere Jüngling, hing aufgespießt am Türrahmen. In seiner Brust steckte sein eigener Speer. Algis Augen waren weit aufgerissen, und man sah nur das Weiße. Hanth wusste, dass er diesen entsetzten Blick noch Hunderte Male sehen würde, wenn er nicht schnell reagierte.

Ein dicker Regentropfen lief seine Stirn hinunter, widerlich und heiß, klebrig und stinkend. Er baumelte einen Moment vor seinem Auge. Rot.

»Der Himmel blutet für ihn.«

Er rannte zum Tempel. Das Herz hämmerte ihm in der Brust. Der Weg dorthin war nicht zu übersehen, denn auf den Straßen und dem Sand zeichneten sich gewaltige Fußspuren ab, die mit Blut gezeichnet waren.

Hanth hatte sich kaum noch daran erinnern können, wie sich Furcht anfühlte. Jetzt jedoch kehrte dieses Gefühl sehr schnell zurück. Über ihm krachte der Donner, Blitze zuckten über den Himmel und tauchten ihn einen Augenblick lang in gleißende Helligkeit. In diesem einen Moment sah er sie, Hunderte schlagender Flügel, Hunderte Blicke, die sich auf die Stadt richteten.

Und auf ihre Menschen.

Er beschleunigte seine Schritte.

Das Portal des Tempels war aufgerissen. Der Balken, der es verriegelt hatte, lag zerbrochen am Boden. Im Inneren des Gebäudes war es dunkel, und das Bauwerk strahlte eine Einsamkeit aus, wie nur ein vergessener Gott es vermochte. Er stürmte hinein.

Es war dunkler als bei seinem letzten Besuch. Der Mittelpunkt des Raumes wurde von einem Becken beherrscht, das etwa dreißig Schritt in der Diagonale maß. Das Wasser war ruhig und friedlich, nicht eine einzige Welle kräuselte sich darin.

Trotz des dröhnenden Herzschlags, der aus dem Becken schallte.

Hanth starrte auf das Wasser und zuckte zusammen. Hier war das Schlagen des Herzens beinahe unerträglich laut. Es war eine Qual, ihm zuzuhören. Sein Pulsschlag wurde schneller, und sein Blut raste ahnungsvoll durch seine Adern. Aber er zwang sich, das Wasser anzustarren.

»Die eifersüchtigen Wasser halten ihn gefangen.«

Dann glitt sein Blick zu dem Turm aus tätowierter Haut und ergrauendem Haar, der am Rand des Beckens stand.

»Man nennt Euch jetzt Hanth, richtig?«

Rashodds Lächeln wäre schon widerlich gewesen, wenn sein Gesicht nicht so schreckliche Narben aufgewiesen hätte. Aber seine halb zerfetzte Nase, die blutrote Narbe an der Stelle, wo sich einst ein Ohr befunden hatte, und sein buschiger Bart machten seinen Anblick nicht angenehmer.

»Als ich Euch das letzte Mal gesehen habe, nannte man Euch den *Mund* von Ulbecetonth, und ich nannte Euch einen Verbündeten.« Er deutete auf sein Gesicht. »Und das ist der Lohn dafür.«

Hanth vermied es, die beeindruckenden Muskeln des Klippenaffen sowie seine Missbildungen anzusehen, als er plötzlich bemerkte, dass der Mann seinen massigen Arm über das Becken ausgestreckt hatte. Eine Hand, an der drei Finger fehlten, hielt unsicher eine dunkle Phiolen, in der sich eine noch dunklere Flüssigkeit befand.

Es war die einzige übrig gebliebene sterbliche Erinnerung an die Dämonenkönigin selbst, das Einzige, was dieses Gewässer durchdringen und Daga-Mer in eine Welt rufen konnte, die ihn schon seit Langem vergessen hatte.

Als sich Hanths Ohren mit dem Dröhnen des schlagenden

Herzens füllten, wusste er, dass er nicht der Einzige war, der das begriff.

»Ich habe das da aus einem ganz bestimmten Grund versteckt.«

Hanth blieben die Worte im Munde stecken, und sein Schritt stockte, als Rashodds verkrüppelte Hand gefährlich zitterte.

»Und ich habe es gesucht und gefunden«, erwiderte der Klippenaffe, »und zwar aus einem anderen Grund als Ihr.«

»Und zwar?«

»Könnt Ihr wirklich so stumpfsinnig sein, Sir?«, fragte Rashodd. »Allein meine Gegenwart an diesem Ort lässt darauf schließen, dass ich die Aufgabe habe zu vollbringen, wozu Ihr ja nicht in der Lage seid.« Sein Augenlid zuckte, und sein Lächeln wurde eine Spur hysterisch. »Ich habe Ihre Stimme gehört, *Mund*. Ich habe Ihr Lied gehört. Es war wunderschön.«

»Ich bin ebenfalls hier, Rashodd«, erwiderte Hanth behutsam. »Ich habe ebenfalls ihr Lied gehört. Ich habe ihre Stimme vernommen.« Er trat einen Schritt vor, beschloss aber, vorsichtig zu sein. »Und weil ich hier bin, kann ich dir sagen, dass alles, was sie dir versprochen hat, keinen Wert hat. Dieses Angebot, das sie dir gemacht hat, ist bedeutungslos, und was immer sie dafür verlangt, ist zu viel.«

»Ihr habt Sie verraten«, flüsterte Rashodd und beobachtete ihn gleichgültig. Seine Hand war glücklicherweise vollkommen ruhig, während er die Phiole mit den zwei Fingern hielt. »Ihr habt allem, was Sie Euch versprochen hat, den Rücken gekehrt. Das hat mir der Prophet verraten.«

»Der Prophet ist ihre Erfindung«, antwortete Hanth und trat noch einen Schritt vor. »Man sagt dir nur, was du hören willst. Aber was du dir wirklich wünschst, können sie dir nicht geben.«

»Oh doch, sie haben mir das alles angeboten.« Rashodd senkte den Blick. »Mein Gesicht... meine Finger...« Er fuhr sich mit der verstümmelten Hand über sein vernarbtes Ge-

sicht. »Und dazu den Mann, der mir das angetan hat.« Sein Blick zuckte so plötzlich hoch, dass Hanth mitten im Schritt innehielt. »Und Ihr ... Sie haben mir erzählt, dass sie Euch noch viel mehr angeboten haben.«

»Sie konnten mir nichts bieten, was ich gewollt hätte«, erwiderte Hanth.

»Sie haben Euch Erlösung von Euren Schmerzen angeboten«, flüsterte Rashodd. »Von so großen Schmerzen.«

»Schmerz, den ich brauche. Schmerz, den ich brauche, um der Vater meiner Tochter zu sein, Schmerz, den ich für meine Existenz benötige.«

Das vernarbte Gesicht des Klippenaffen zuckte, und sein Kopf zitterte. Hanths Stimme schien in seinem einen Ohr zu erklingen, während er gleichzeitig von einer anderen, unhörbaren Stimme durch seine rote Narbe angebrüllt wurde, die einmal sein anderes Ohr gewesen war.

»Brauche Schmerz ... um zu existieren«, murmelte Rashodd. »Aber das kann nicht ... was könnte das ...?«

Hanth nahm die Unentschlossenheit wahr, erkannte die Qualen in den verstümmelten Gesichtszügen des Mannes. Er hatte diese unhörbare Stimme oft genug vernommen und begriff, dass sie lauter und überzeugender als er zu Rashodd sprach.

Während Rashodd den Blick auf den Boden senkte, glitt Hanths Blick zu der Phiole, und er machte sich bereit zu springen.

»Hanth.«

Er erstarrte, als Rashodd aufblickte. Ihm gefror das Blut in den Adern, als er die Tränen in den Augen des Mannes sah. Tränen passten zu Menschen, die Skrupel hatten, Schmerzen empfanden und die Sünde kannten. Hanth hatte genug über die Taten dieses Klippenaffen gehört, um zu wissen, dass die Tränen bei ihm nur spöttisch gemeint sein konnten.

»Ihr habt so viel erlitten«, flüsterte Rashodd.

»Und ich will noch größeres Leid verhindern«, erwiderte Hanth, ohne die Phiole aus den Augen zu lassen.

»Ich nehme an, dass ich schrecklich egoistisch gewesen bin, oder?« Der Klippenaffe lachte leise. »Ich glaubte wirklich, Sie könnten mir alles geben, was ich begehre, alles, was ich brauche.«

»Ich habe einmal dasselbe geglaubt.«

»Habt Ihr das?«

Er richtete seinen Blick auf Hanth, einen glühenden, hoffnungsvollen und entsetzlichen Blick.

»Aus diesem Grund muss ich das tun.«

Seine Finger zuckten.

»Für uns beide.«

Hanth schrie auf.

Es war ein unartikulierter Schrei, der ausdrückte, dass irgendetwas Schreckliches geschah. Ein langer, lauter Schrei. Und er konnte ebenso wenig wie Hanth selbst verhindern, dass die Phiole aus Rashodds verstümmelten Fingern glitt.

Sie tauchte ins Wasser ein, ohne auch nur ein schwaches Kräuseln von Wellen zu hinterlassen.

Hanth landete auf dem Boden, hatte die Hand immer noch ausgestreckt, den Mund immer noch aufgerissen. Er konnte Rashodd nicht sehen und richtete seinen Blick auf die Stelle in der Luft, wo die Phiole gerade noch gewesen war. Er konnte Rashodd auch nicht hören, weil er sich auf das Geräusch eines Herzschlags konzentrierte, der ganz langsam schwächer wurde.

Die Intervalle zwischen den schwächer werdenden Schlägen schienen sich zu einer quälenden Ewigkeit auszudehnen, bis sie schließlich ganz aufhörten. Ebenso wie Hanths Herzschlag.

Es fing mit einem nadelkopfgroßen Punkt an, ein schwaches Rot, das in dem finsternen Wasser kaum zu erkennen war. Hanth starrte es an, beobachtete, wie es mit jedem Atemzug wuchs, den er machte, sah zu, wie es sich mit jedem wieder lauter werdenden Schlag des Herzens ausdehnte. Schon bald hatte die rote Stelle die Größe einer Faust, dann eines Kopfes, dann die eines Mannes.

Als das höllische rote Glühen das ganze Becken ausfüllte, begann das Wasser zu kochen. Das Rot wurde verzehrt, verschlungen von einem schwarzen Schatten, der aus der Tiefe emporstieg. Die ungeheure Gestalt erhob sich rasch zur Oberfläche und durchbrach sie.

Eine mannsgroße schwarze Hand mit Schwimmhäuten durchbrach rauschend das Wasser und umklammerte den Rand des Beckens. Unter ihren langen Krallen zerbröckelten die Steine.

Rashodd sagte etwas, lachte, vielleicht weinte er auch. Hanth hörte es nicht. Hanth hörte ihn auch nicht schreien, als er unter einer zweiten schwarzen Klaue verschwand. Der Herzschlag war mittlerweile so laut wie Donner, und das Stöhnen aus der Tiefe des Beckens klang wie das Zerbersten eines Schiffes, wie das Rauschen der Flut, als würde die Erde ertrinken.

Daga-Mer war frei. Der Himmel klagte und vergoss Tränen.

Durch den Sturm, das Meer und die Steine hörte Hanth nur eins. Er hörte Kaslas Schrei. Im selben Moment sprang er auf.

»*Ich habe um einen besseren Weg gebetet, Hanth.*« Als der Klippenaffe zu ihm aus der Tiefe sprach, lag eine grausige Ruhe in seiner Stimme. »*Aber der Himmel hat nicht geantwortet.*«

Er hatte keine Zeit für Rashodd. Ebenso wenig für Daga-Mer, das bedrohliche Knarren des Tempeldaches oder das donnernde Rauschen von Wasser, als ein weiterer Arm sich aus dem Becken streckte.

Der Himmel blutete. Es donnerte. Die Welt um ihn herum ging unter. Aber er konnte noch einen kleinen Teil davon retten.

Er betete darum.

Er rannte aus dem Tempel und stürzte auf die Straßen von Yonder. Wo die Hölle wartete.

Ihre Lieder waren unheimlich anzuhören, und mit ihren plumpen Körpern saßen sie in schier endlosen Reihen auf

den Hausdächern. Die Blicke ihrer riesigen, hellen Augen, die so zahlreich waren wie die Sterne, waren auf die Straßen der Stadt gerichtet. Die Omen sangen.

»Die Rettung naht«, krächzten sie düster und unisono. »Die Fesseln rosten. Die Feuer verlöschen. Die Blinden werden immer noch hören, und die Tauben werden immer noch sehen. Sie kommt zu euch. Frohlocket!«

Ihre Gesänge untermalten fette rote Tropfen, die aus dem Himmel fielen, noch während eine Woge klagenden Entsetzens von den Menschenmassen aufstieg, welche die Straßen verstopften.

Doch das Chaos war nicht so umfassend, dass es ihn für den Anblick seiner ehemaligen Anhänger blind gemacht hätte, die er einst als der *Mund* geführt hatte. Die Froschwesen durchzogen die Menschenmassen wie dicke Adern aus weißer haarloser Haut. Ihre Augen waren so schwarz wie der Sturm am Himmel und ebenso erbarmungslos, während sie mit gezückten Messern zwischen den Menschen umhergingen und sie mit ihren schwimmhäutigen Händen packten.

Die Menschen jammerten und schrien. Dem Jammern und Schreien folgten flehentliche Bitten und Gebete an Götter, die diese jedoch in dem Lärm des Donners nicht hören konnten. Die Omen sangen, die Froschwesen blubberten, und unablässig regnete Blut vom Himmel. Hanth konnte nur schreien und hoffen, dass er gehört wurde.

»Kasla!«

Das Tempeldach brach hinter ihm zusammen. Ein Heulen, jahrhundertalt und unermesslich tief, ertönte aus einem hohlen Herzen. Hanth warf sich in die Menschenmenge.

»Kasla!«

An jeder Straßenbiegung begegneten ihm Massen von Leibern und Furcht: Menschen, die er zur Seite schieben musste, Froschwesen, die er einfach umstieß. Erstere klammerten sich an ihn und baten um Hilfe, beschuldigten ihn, dass er für das verantwortlich wäre, was ihnen widerfuhr. Letztere

packten sie, schoben ihre Hände in Mäuler, packten Kehlen, zerrten sie in die Dunkelheit und erstickten ihre Schreie.

Er ignorierte sie alle.

»Kasla!«

Sie hörte ihn nicht. Er klammerte sich an ihren Namen, um sein Entsetzen zu verdrängen. Um sich selbst daran zu erinnern, wer unbedingt diese Stadt lebendig verlassen musste, auch wenn Yonder tot war und ihre Bevölkerung in der Tiefe Lieder sang.

Er erspähte eine Lücke in der Menge, den Eingang zu einer Gasse. Er ergriff die Gelegenheit, rannte durch das Chaos und in die Dunkelheit, ohne zu wissen, wohin. Er wusste nur, dass er nicht stehen bleiben durfte. Denn wenn er das tat, würde er anfangen, darüber nachzudenken, wie groß die Chancen waren, Kasla lebend zu finden.

Aber er musste nachdenken. Nicht lange, nicht besonders gründlich, nur gerade genug, um sich über etwas klar zu werden.

Die Geräusche schienen in der Dunkelheit gedämpft zu sein, aber das Entsetzen war auch hier spürbar, so deutlich wie das Rot auf den Straßen. Er hörte nur seinen eigenen Atem und Schreie, so verzweifelt, als wollten sie bis in die Finsternis vordringen.

»Kasla?«, rief er.

»Hier hinten...«, antwortete eine Stimme.

War es ihre Stimme? Jedenfalls war es die Stimme einer Frau... oder nicht? Er folgte ihr trotz seiner Zweifel. Er konnte nicht riskieren, darüber nachzudenken, wer oder was es sonst sein könnte.

»Und nun komm«, ertönte die Stimme erneut. Es war ganz sicher die einer Frau. »Hier draußen ist es sicher, das verspreche ich dir.« Er musste sich Mühe geben, sie zu hören, so leise und schwach klang sie. »Ja, ich weiß, dass es unheimlich sein kann. Aber ich kümmere mich um dich, einverstanden?«

»Kasla?«

»Ja«, antwortete sie flüsternd. »Ja, ich bin mir sicher. Ja, ich

bin mir wirklich sicher. Weißt du noch, was ich dir versprochen habe, als dein Vater verschwunden ist?«

Wovon redete sie?

»Ich habe dir versprochen, nicht zuzulassen, dass dir noch einmal etwas so wehtut. Und dieses Versprechen habe ich gehalten, hab ich recht?«

Er bog um die Ecke und sah, wie das Meer durch die Straßen schwappte. Die Schutzmauer war gefallen, geborsten, und die Gasse endete im Ozean. Er sah eine Frau, die nicht Kasla war, mit ausgestreckten Händen auf dem Boden knien, das Gesicht blutüberströmt, mit glänzenden Tränen auf den Wangen.

Ein lautloser Blitz zuckte über ihren Köpfen.

Dann sah er die Kreatur, die sich über der Frau erhob.

Sie ruhte auf einem Pfeiler aus zusammengerolltem grauem Fleisch, eine grausige Blume, die zu einem ausgemergelten Torso aufblühte. Von den deutlich hervortretenden Rippen hingen welke Brüste herab. Auf einem dünnen Hals saß ein aufgeblähter Kopf mit vollkommen ausdruckslosen schwarzen Augen. Ein fleischiger Stängel baumelte von ihrer Stirn. Die Spitze pulsierte in einem blauen Licht, das in der Dunkelheit vielleicht angenehm gewesen wäre, hätte es die Frau nicht so deutlich beleuchtet.

Das ist der Weg der richtige Weg der einzige Weg ...

Die Worte drangen flüsternd zwischen weiblichen Lippen hervor, die nahezu zierlich in zwei knöchigen, fischartigen Kiefern zuckten. Sie waren an die Frau gerichtet. Es war Hanths Fluch, dass er sie ebenfalls hören konnte.

So viel Leid so viel Schmerz und wer kommt um dir zu helfen wer wer wer ...

»So viel Schmerz«, schluchzte die Frau. »Warum lässt Zanthras zu, dass er in eine solche Welt hineingeboren wird?«

Niemand wird es dir sagen Niemand wird antworten keine Götter hören niemand kümmert sich niemand kümmert sich jemals ...

»Ich höre eine Stimme. Ich höre Sie.«

»Nein«, flüsterte Hanth und trat zögernd einen Schritt vor.

Abgründige Mutter kennt deinen Schmerz, fühlt deinen Schmerz, kennt dein Versprechen ...

»Ich habe versprochen ...«, sagte die Frau, an die Dunkelheit gerichtet.

Auf ihn aufzupassend am ieternie Schmerzen, fühlt da unten im Endlosen Blau, steine Welt aus Endlosem Blau für dich und dein Kind ...

»Kind«, sagte er.

Dann fiel sein Blick auf den Jungen, der aus seinem Versteck hervorkroch und in die blutüberströmten Arme seiner Mutter rannte.

»So ist es richtig«, sagte sie unter Tränen. »Komm zu mir, mein Schatz. Wir bringen das gemeinsam zu Ende.« Sie nahm ihn in die Arme, streichelte sein klebriges Haar und küsste seine Stirn. »Dort unten ist Vater. Du wirst schon sehen.«

Sie drehte sich zum Ozean herum.

»Alles, was wir jemals gewollt haben ... ist dort unten.«

»Nein!«

Hanth schrie. Aber der Schrei wurde von dem Sturm über-tönt.

Ebenso wie das Geräusch, als zwei Körper, ein großer und ein kleiner, auf das Wasser klatschten und untergingen. Nur ein paar Wellen blieben von ihnen zurück.

Dann drehte sich die Kreatur zu ihm herum. Das blaue Licht beleuchtete den einen ärgerlich verzogenen Mund und das perverse Lächeln des anderen.

Hättest du retten können, hättest du verhindern können, das alles hätte viele einfache sein können ...

Ihr Flüstern galt ihm, und nur ihm. *Deine Schuld, deine Schuld, deine Schuld ...*

Die Bestie ließ sich auf den Boden sinken und zog sich auf zwei dünnen Beinen zum Rand des Wassers.

Hast du verraten, hast du ihm Stich gelassen, hast du ihn täuscht, nach allem, was du versprochen hat ...

Sie sah ihn an. In ihren schwarzen leeren Augen spiegelte sich nur sein eigenes Entsetzen. Sie sprach, diesmal ohne zu flüstern. Und er hörte ihre wahre Stimme.

»Aber Sie wird dich nicht im Stich lassen, *Mund*.«

Er sah nur undeutlich, wie die Kreatur verschwand, wie ihr grauer Schwanz unter das Wasser glitt und das blaue Licht in der Dämmerung erlosch.

Dann war er allein mit den Wellen.

Er ließ die Schultern hängen, als ihn die Verzweiflung jetzt plötzlich einholte. Eine Reihe schrecklicher Erkenntnisse brach über ihn herein, und er sank auf die Knie.

Hanth würde hier sterben.

Daga-Mer hatte sich erhoben. Seine Anhänger verwüsteten Yonder, waren wie eine Sturzflut aus Körpern und Liedern, die die Welt ertränken würde. Eine Welt, zu der Ulbecetonth sprechen würde und deren Bewohner ihr nur zu gern ihr Ohr leihen würden. Sie würden glauben, dass alles, was sie begehrten, im Meer lag. Seine Familie war tot.

Kasla war tot.

Er konnte sich an das Gefühl von Verzweiflung sehr genau erinnern.

»Nein...«

Genauso wie an das Gefühl von Trotz.

Er rappelte sich auf. Hanth würde sterben, bald, aber nicht jetzt.

Wo? Wohin konnte sie gegangen sein? Sie hatte doch irgendetwas erwähnt, oder nicht? Bevor er sie verlassen hatte, hatte sie gesagt... was hatte sie gesagt? Irgendetwas über sie, darüber, dass man *sie* nicht verlassen durfte. Aber wer waren sie?

Die Kranken. Die Verletzten. Sie hatte versucht, sie zu finden. Sie war eine Frau, die durch die Hölle gehen würde, wenn sie etwas suchte.

Er lief durch die Gassen, fand sich bald auf den Straßen wieder. Die Wogen von Panik waren abgeebbt, die Leute waren verschwunden. Diejenigen, die nicht weggezerrt worden waren, lagen niedergetrampelt herum.

Er konnte ihnen jetzt nicht helfen. Er ging langsam, auf der Hut vor Froschwesen, die im Schatten lauern mochten.

Er erkannte den Unsinn seines Tuns nach wenigen Schritten. Falls ihn tatsächlich irgendwelche Froschwesen verfolgten, würden sie ihn weit früher bemerken als er sie.

Die Omen mit ihren starren Augen, die in endlosen Reihen die Dächer säumten, würden dafür sorgen.

»Trotz ist Sünde«, sangen sie. Ihre Stimmen hallten durch die Straßen und Gassen. »Die Gläubigen verleugnen nichts. Die Büsser verleugnen den Himmel. Die Heiden verleugnen alles.«

Es waren leere Worte für jene, welche die Omen kannten. Geboren aus dem geronnenen Hass, der Dämonen und Gläubigen gleichermaßen folgte, waren sie einfach nur Parasiten, die sich von der Angst und dem Leid nährten, das ihre dämonischen Wirte so reichlich säten, und es wiederkäuten. Da sie zu keinem eigenen Gedanken fähig waren, konnten sie nichts sagen, was er sich hätte anhören mögen.

»Sie wird sterben, *Mund.*«

Jedenfalls glaubte er das.

Er blickte mit großen Augen hinauf zu den Dutzenden von schnatternden Mündern, die ihm alle ein anderes Lied vorsangen.

»Sie wird sterben.«

»Du wirst es mit ansehen.«

»Sie wird leiden, *Mund.*«

»Opfer müssen gebracht werden.«

»Versprechen müssen gehalten werden.«

»Du hättest das verhindern können.«

Erneut begann er zu rennen, sowohl um ihnen zu entkommen, als auch um Kasla zu finden. Ihre Stimmen wogten jedoch wie Wellen hinter ihm her.

»Warum verleugnest du Abgründige Mutter?«

»Du hättest sie retten können.«

»Alles ist so, wie es sein muss, *Mund.*«

»Abgründige Mutter würde dich nicht verleugnen.«

»Sie wird nach dir rufen, *Mund.*«

»Das alles nur deinetwegen.«

Ignoriere sie, sagte er zu sich. Sie bedeuten nichts. Du wirst sie finden. Du wirst sie finden, und alles wird gut werden. Du wirst sterben. Sie werden dich für das töten, was du getan hast. Sie jedoch wird leben, und alles wird gut werden.

Es war eine Art von Logik, die nur einem Mann sinnvoll erscheinen konnte, der durch die Hölle gegangen war.

Er klammerte sich an diese Logik wie an ein heiliges Symbol, als er endlich das verfallene Gebäude fand. Er nahm sie mit sich durch die Tür ins Innere.

Bevor man die Verletzten hier untergebracht hatte, war das Gebäude ein Lagerhaus gewesen. Es war verfallen, vermodert, und es stank. Auch nachdem man die Verwundeten und Kranken hierhergebracht hatte, war es nicht viel fröhlicher geworden. Die angestregten Atemzüge, das Keuchen der Vergifteten, das qualvolle Stöhnen waren überall zu hören gewesen.

Doch erst als Hanth den Raum still, ja, völlig lautlos vorfand, verzweifelte er.

Die Kranken lagen in der Finsternis auf langen Reihen von Pritschen an den Wänden und rührten sich nicht im Dunkeln. Niemand stöhnte. Niemand litt Schmerzen. Blitze zuckten vor den Fenstern und beleuchteten kurz Gesichter, die noch früh am Morgen verzerrt gewesen waren. Jetzt jedoch lag ein Glanz wie von feiner Gaze über den Gesichtern; sie waren von einer Ruhe überzogen, einem Frieden, den sie zuvor niemals gekannt hatten.

Seine Augenlider zuckten. Dann bemerkte er eine Bewegung im Schatten.

»Hanth?«

Er sah Kasla. Sie stand zwischen den Reihen von Betten und starrte in eine abgrundtiefe Dunkelheit am Ende des Raumes, so finster wie Blut, das im Tod erstarrt. Er legte ihr eine Hand auf die Schulter und spürte, wie sie zitterte.

»Wir müssen gehen«, sagte er entschlossen.

»Die Stadt...«

»...ist nicht mehr unsere Stadt.« Er zog leicht an ihrer Schulter. »Komm, Kasla.«

»Ich kann nicht, Hanth.« Ihre Stimme klang erstickt. »Es lässt mich nicht gehen.«

Er musste nicht fragen. Er starrte in das Dunkel, und dann sah er es auch.

Es bewegte sich schwach, kaum merkbar. Er hätte es vielleicht vollkommen übersehen, hätte er nicht gewusst, was dort in der Dunkelheit lauerte. Obwohl er den großen fischartigen Kopf nicht sehen konnte, wusste er, dass es ihn wandte, um ihn anzublicken. Auch wenn er die großen weißen Augen nicht sah, wusste er, dass sie ihn beobachteten.

Die Zähne jedoch sah er. Um sie zu verbergen, war keine Dunkelheit tief genug.

»Kind.« Die Stimme klang wie die gurgelnden Schreie eines Ertrinkenden. »Du kehrst zu uns zurück.«

Hanth wurde von dem Instinkt getrieben, sich schützend vor Kasla zu stellen. Es war ein alter Instinkt, den er einmal hatte vergessen wollen. Logik hatte nicht das Geringste damit zu tun; er wusste, was sich dort im Schatten versteckte.

»Doch wo sind deine Tränen?«, fragte das Abysmyth. »Wo ist deine Freude angesichts der bevorstehenden Erlösung?« Der Blick seiner riesigen Augen richtete sich auf die Toten, die an den Wänden aufgereiht waren. »Ah. Der Duft des Todes liegt vielleicht noch in der Luft. Er sollte dich nicht bekümmern. Die da sind jetzt frei von den Qualen, mit denen ihre Götter sie geschlagen haben.«

Der Dämon bewegte sich. Ein langer Arm mit vier Gelenken tauchte aus dem Schatten auf. Zäher, gazeartiger Schleim tropfte aus seinen mit Schwimmhäuten versehenen Klauen.

»Sie wurden geheilt«, sagte er. »Und zwar von vielen Übeln gleichzeitig.«

»Behalte sie«, antwortete Hanth. »Behalte die Toten. Behalte die Lebenden. Nur das Mädchen und ich werden gehen.«

»Ihr geht fort?« Der Kopf des Abysmyths schwang nachdenklich vor und zurück. »Wohin, Kind? Hältst du mich für so mitleidlos, dich in eine taube, lichtlose Ewigkeit davonlaufen zu lassen? Dich von der Gnade auszuschließen?«

»Ich werde meine Bürde weiter tragen.«

»Was weiß ein Lamm schon von Bürde? Welche Kenntnis hat es von den Dingen jenseits seiner Weide? Das Leben hält noch mehr bereit. Mutter wird es dir zeigen.«

Es bewegte sich. Ein entsetzlich ausgemergelter Körper, ein Skelett erhob sich, gehüllt in ebenholzschwarze Haut. Sein Kopf stieß gegen die Decke, und seine Augen wirkten riesig und leer, als es auf Hanth hinabblickte.

»Mutter wird keines ihrer Kinder im Stich lassen.«

Er hörte Kaslas erstickten Schrei und ihr atemloses Keuchen. Hanth erwiderte den Blick des Dämons.

»Ulbecetonth ist verschwunden«, antwortete er tonlos.
»Und dafür gibt es einen Grund.«

Er ging langsam rückwärts und zwang Kasla, sich mit ihm zur Tür zu bewegen.

»Sie soll ihr Endloses Blau behalten. Du und der Rest deiner Gläubigen, ihr könnt ihr gern Gesellschaft leisten. Eine Hölle ist so gut wie die andere.«

Der Dämon starrte ihn nur an. Der Blick seiner toten Augen war undurchdringlich. Hanth hielt den Atem an, während er mit Kasla langsam weiter zurückwich.

»Du gehörst nicht hierher«, sagte er. »Genauso wenig wie das Miststück von Mutter.«

Als der Dämon aus der Dunkelheit sprang, schwante ihm, dass er vielleicht zu weit gegangen war.

Eine große schwarze Faust tauchte aus der Dunkelheit auf, krachte auf den Boden und hinterließ einen splitternden Krater in den Dielen. Dann erschien der Kopf des Dämons. Es war ein großer Fischschädel, dessen Haut so schwarz war wie der Schatten, aus dem er aufgetaucht war. Er zitterte und zeigte so die Wut, die seine toten Augen nicht ausdrücken konnten.

»Du irrst!«, gurgelte das Abysmyth. »Wir gehören hierher! Jawohl! Du warst es, der uns vertrieben hat! Du hast uns zurückgestoßen!« Es wuchtete den Rest seines Körpers aus der Dunkelheit, einen großen, dünnen, bebenden Leib.

»Wir haben dir alles geboten, und doch hast du dich uns widersetzt! Hast uns Monster genannt, Bestien, du hast Mutter eine ... eine ...«

Seine Stimme steigerte sich zu einem widernatürlichen Brüllen, als er aus dem Schatten sprang und auf seinen langen, knochigen Beinen losrannte. Hanth packte Kaslas Hand und zerrte sie ohne ein weiteres Wort zur Tür, so schnell, wie ihre Furcht es zuließ.

»Du kümmerst dich nicht einmal darum!«, brüllte es hinter ihnen her. »Es interessiert dich nicht einmal! Sieh doch, was du da tust! Du wirst alles zerstören!«

Sie stürmten aus der Tür, flüchteten über die nassen, klebrigen Straßen. Die Stimme des Abysmyths verfolgte sie.

»Er kommt! Du wirst schon sehen! Du wirst sehen, dass wir recht haben!«

Auf den Straßen schlugen ihnen schale Furcht und Feuchtigkeit entgegen. Der Himmel toste und blutete wie ein lebendes Wesen. Die Stadt war jeder Menschlichkeit beraubt, aber nicht allen Lebens.

Die Froschwesen schossen in Wellen hindurch, strömten aus allen Gassen, sprangen von jedem Dach, stürzten aus jeder Tür. Hanth sah sich suchend nach einer Fluchtmöglichkeit um, aber wann immer er eine gefunden hatte, tauchte ein Froschwesen auf. Er rannte mit Kasla vor ihren ausgestreckten Händen und den mit nadelspitzen Zähnen gespickten Mündern davon. Doch jeder Ausgang war durch blasse, haarlose Leiber blockiert. Jede ihrer Bewegungen wurde beobachtet und von einem Kreischen der Omen begleitet, die über ihnen flogen. Jedes Wort, das er Kasla zurufen wollte, ging in dem Wispern unter, das sich vom Wasser jenseits der Stadt erhob und in seinen Schädel sickerte.

Kannstnichtfliehenkannstnichtfliehenkannstnichtfliehen ...

KeineGötterkeineGebetekeineBlasphemieniichts nichts nichts ...

Erkommterkommterkommt ...

Doch dann erklang ein Geräusch, vor dem sämtlicher Lärm verstummte.

Ein Herzschlag. Wie Donner.

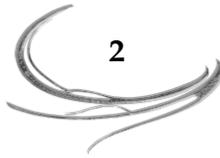
Ein gewaltiges Beben erschütterte die Stadt und zwang sie auf die Knie. Man hörte das Bersten der Felsen, das Wehklagen von Wasser und das Kreischen des Himmels. Hanth versuchte aufzustehen, versuchte Kasla hochzuziehen, versuchte ihr zu sagen, dass sie überleben würden, versuchte, nicht zum Tempel zu blicken.

Vergeblich.

Risse durchzogen das Kuppeldach, wurden breiter und breiter, bis das ganze Dach vollkommen zusammenbrach. Steinbrocken platzten davon ab und fielen wie Hagel zu Boden. Ein Schatten erhob sich, schwärzer als die Nacht, erhob sich zum blutenden Himmel. Dann drehte sich der Dämon um; ein rotes Licht pulsierte langsam mitten in seiner Brust.

Das Wasser perlte von seinem titanischen Körper ab, vermischte sich mit dem roten Regen. Bei jedem Herzschlag zeichneten sich rot glühende Linien auf seiner schwarzen Haut ab. Er stöhnte, laut und lange, als er seine gewaltigen Klauen auf den zertrümmerten Rand des Tempeldachs legte. Sein Kopf hing schlaff herunter, seine Augen brannten, und sein Maul war weit aufgerissen.

Daga-Mer wandte sich zum Himmel, lebendig und frei.
Und heulte.



IM KNORPEL

Langsam drehte sich eine Welt unter Lenks Füßen. Nicht seine Welt.

Diese Welt hier befand sich wieder auf trockenem Land, in ihr dämmerte der Morgen, und die Menschen schliefen noch, aus Furcht vor dem Moment, wo sie ihre Augen öffnen mussten. Diese Welt war voll von Verrätern und Feuer – und voller Leute, die herumliefen und so taten, als hätte er keinen Grund, sie zu töten.

Es war eine Welt, in der er die letzten beiden Nächte mit dem Klang einer Stimme in seinem Kopf geschlafen hatte, einer Stimme, die flüsternd Ränke schmiedete und ihm einredete, er habe keine Wahl, als diese Leute zu töten. In dieser Welt war er letzte Nacht eingeschlafen.

Er vermutete, dass er möglicherweise noch träumte.

Was vielleicht erklärte, warum er auf dem Wasser stand wie auf trockenem Land.

Die Welt wirbelte unter ihm. Er hatte sie die ganze Nacht beobachtet. Während er doch eigentlich hätte von Flammen und Betrug träumen und seine Finger um eine schlanke Kehle unter großen grünen Augen hätte schlingen sollen. Während er eigentlich ein Flüstern in seinem Kopf hätte hören sollen, das ihm sagte, dass diese Augen nichts sahen.

Er hatte auf Fische gestarrt.

Sie regten sich unter seinen Füßen, als der Morgen Farbe

in diese Welt zurückbrachte. Licht fiel auf strahlend leuchtende Korallen. Ein Fisch schwamm dazwischen hervor, ein braungrauer Fisch mit hervortretenden Augen und stumpfen Flossen. Wäre es möglich gewesen, unter Wasser zu watscheln, hätte dieser Fisch es getan. Er navigierte unbeholfen über die Korallen, die in seiner Gegenwart plötzlich zu verblassen schienen.

Der Fisch schwamm etwas zu dicht an einer dunklen Nische in dem Korallenriff vorbei. Plötzlich schoss eine Muräne daraus hervor. Ihre Augen waren glasig, noch während sie den Fisch mit ihren kräftigen, schmalen Kiefern zerfetzte. Sie fraß so viel sie konnte, bevor sie sich hastig wieder in ihre Höhle zurückzog. Ein paar Brocken weißen Fischfleisches trieben hoch und stießen gegen die Sohlen von Lenks Stiefeln.

In einem einzigen Moment hatte er Hoffnung, Betrug und Tod gesehen. Irgendwie passend.

»Wie hast du das nur herausgefunden?«, antwortete etwas auf seine Gedanken.

Die Stimme kam aus dem Wasser, kalt und fern. Lenk blinzelte nicht; es war nicht neu für ihn, Stimmen in seinem Kopf zu hören. Und dies war nicht die kalte, ferne Stimme, die er kannte. Sie wirkte nicht wie eine eisige Klinge, die in seinen Schädel drang, sondern mehr wie eine feuchte Hand auf seiner Schulter.

»Soweit ich weiß«, sagte er, »beginnt für Fische jeder Tag damit, hinauszuschwimmen und nach Nahrung zu suchen.«

»Ist das Hoffnung oder Notwendigkeit?«

»Das macht wohl kaum einen Unterschied.«

»Einverstanden. Fahr fort.«

»Also, wenn man sich aufmacht, in der Erwartung, Nahrung zu finden, und stattdessen auf den Tod trifft ...«

»Verrat?«

»Mein Gedanke.«

»Ein Gegenargument.«

»Ich höre.«

»Falls man wirklich behaupten möchte, dass ein Fisch genug Bewusstsein von seiner eigenen Existenz besitzt, um so etwas wie Hoffnung empfinden zu können, dürfte es kaum große Hoffnung machen, in eine Welt hinauszuschwimmen, die von Dingen ver-seucht ist, die erheblich größer und widerlicher sind als man selbst. Und das nur auf die winzige Chance hin, genug Nahrung zu finden, um nicht zu verhungern. Und dann stattdessen von einem Aal getötet zu werden.«

»Das ist Verrat.«

»Das ist Natur.«

»Dem möchte ich widersprechen.«

»Dann tu es.«

»Das würde ich ja, aber...« Er rieb sich die Schläfen.
»Kataria spricht für gewöhnlich über solche Dinge mit mir. Ich bin sicher, wenn ich mit ihr darüber reden würde...« Er wurde von einem eisigen, wortlosen Flüstern unterbrochen.
»Worauf willst du hinaus?«

»Hoffnung wird durch Umstände bedingt. Verrat ebenfalls.«

Er starrte ins Wasser und blinzelte.

»Ich bin verrückt.«

»Du glaubst nur, dass du es bist.«

»Ich unterhalte mich mit Meerwasser.« Er runzelte nachdenklich die Stirn. *»Zum ... zum fünften Mal, richtig?«* Er dachte nach. *»Obwohl es erst das vierte Mal ist, dass das Meer antwortet. Also liege ich wenigstens in dem Punkt noch vorn.«*

»Das wäre nur verrückt, wenn das Wasser dir nichts mitteilen würde. Ist diese Unterhaltung denn nicht fruchtbar für dich?«

»Darf ich ehrlich sein?«

»Bitte.«

»Selbst wenn ich dieses ganze ›Ich stehe auf dem Grund des Meeres und rede mit dem Ozean‹ mal außer Acht lassen würde«, sagte er, »habe ich genug Gespräche mit Stimmen geführt, die aus dem Nichts aufgetaucht sind. Ich weiß genau, dass so etwas in der Regel nicht gut endet. Also sag mir einfach, dass ich irgendjemanden umbringen soll, mach

irgendwelche bedrohlichen Anspielungen, dann mache ich mich sofort auf den Weg, um meine Freunde umzubringen.«

»Freunde?«

»Ehemalige Freunde, Entschuldigung.«

»Ehemalige?«

»Klinge ich auch so albern, wenn ich immer alles wiederhole? Dann hatten die anderen recht, das ist wirklich nervig.«

»In deiner Stimme schwingt keinerlei Hass mit, wenn du von ihnen sprichst. Du klingst nicht wie ein Mann, der seine Freunde töten will, ob es nun ehemalige Freunde sind oder nicht.«

Er hörte sich selbst nicht oft zu, aber er war sich sicher, dass er letzte Nacht, bevor er sich schlafen gelegt hatte, zuversichtlicher gesprochen hatte. Die Unterhaltung mit der anderen Stimme in seinem Kopf, der kalten, die so klar war wie die Nacht, war sehr überzeugend gewesen. Sie hatten gemeinsam ihre Pläne durchdacht, immer und immer wieder: Jaga suchen, die Fibel auftreiben, jeden umbringen, der ihnen in die Quere kam, und die Leute töten, die sie verraten hatten.

Hatten diese Leute sie verraten ... oder hatten sie ihn verraten? Es fiel ihm jetzt schwer, sich daran zu erinnern, worüber sie letzte Nacht gesprochen hatten. Aber diese Stimme war voller Zuversicht gewesen, selbstgerecht, voller Hass und alpträumhafter Logik.

Nur war das nicht diese Stimme gewesen.

Es lief ihm kalt über den Rücken. Die Kälte wurde zu einer eisigen Hand, die sich um sein Genick legte. Sie drang mit eisigen Fingern in seinen Schädel und schickte einen stechenden Schmerz durch seinen Körper, der erst nachließ, als er seine Augen fest zusammengekniffen hatte.

Als er sie wieder aufmachte, stand die Welt in Flammen.

Er befand sich wieder auf einem brennenden Schiff, das Deck war von toten Feinden übersät. Bis auf den einen, der ihn an der Kehle gepackt und ihm ein Messer in die Schulter gebohrt hatte. Er war wieder in seiner Welt, der Welt, in der er sterben würde.



Sam Sykes

Die Tore zur Unterwelt 3. Verräterische Freunde
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 768 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-7645-3057-0

Penhaligon

Erscheinungstermin: Mai 2013

Echte Helden wider Willen

Lenk und seine Gefährten haben auf ganzer Linie versagt. Es ist ihnen nicht gelungen, die krakenarmige Dämonenkönigin Ulbecetonth daran zu hindern, die Welt der Menschen zu betreten. Doch zunächst ist es Lenks Aufgabe, seine Gefährten zur Zusammenarbeit zu bewegen. Denn trotz ihrer gemeinsam erlebten Abenteuer – oder gerade deswegen –, können sie einander nicht ausstehen. Dabei gehen Lenk die Argumente aus. Diesmal ist es nämlich sehr wahrscheinlich, dass sie alle bei dem Versuch, die Welt zu retten, sterben werden – und dabei werden sie nicht einmal dafür bezahlt!

 [Der Titel im Katalog](#)